Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 43 | 26. Oktober 1930 | 36. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Er bringt mich durch.

Ich weiß es wohl, Er sorgt für mich,
Gibt neuen Mut zur Pflicht;
Er führt mich recht, Er bringt mich durch,
Doch wie, das weiß ich nicht.

Er ist mein Sieg im Erdenkampf,
In Schwachheit meine Kraft;
Ich weiß, wenn Er mir helfen will,
Daß Er's alleine schafft.

Er braucht nicht meinen starren Sinn,
Noch meinen schwachen Mut;
Ich weiß es nicht, wie Er mich führt,
Doch macht Er alles gut.

Und geht es auch durch dunkle Nacht,
Ich folge Schritt für Schritt;
Wohin Er mich auch leiten mag,
Geh ich vertrauend mit.

Ich geb mich still in Seine Hand
Voll froher Zuversicht;
Ich fühl es wohl, Er bringt mich durch,
Nur wie, das weiß ich nicht.

Leiden Christi.

Es ist eine Höhenstellung geistlicher Betrachtungsweise des Apostels, wenn er einmal sich erkühnt, die Leiden, die er um seines Dienstes an der Gemeinde willen erduldete, „Leiden des Christus" zu nennen. Es geschieht dies gleich zu Beginn des Briefes, den wir einen Brief seiner Leiden nennen können: 2. Korinther 1, 4. Was berechtigt Paulus hierzu? Ist es nicht dasselbe, wie wenn er früher Galater 6, 12 das den Kindern Gottes auferlegte Kreuz das „Kreuz des Christus" nennt, oder wenn der Ebräerbrief von der von ihnen zu tragenden Schmach als von der „Schmach des Christus" redet (Kap. 11,26; 13,13). Offenbar findet in diesem Leiden Kreuz und Schmach eine so enge Persongemeinschaft mit Christo statt, daß als ihr Träger Christus selbst erscheint.

Ein unvergleichlicher Segen ist in dieser Betrachtungsweise beschlossen, so daß Paulus nicht umhin kann, gleichzeitig von einem Ueberschwang vom Troste Christi zu sprechen, und Petrus nicht ansteht, zu sagen, daß in diesem Erdulden der Geist der Herrlichkeit sich auf uns herniederlasse. (1. Petri 4, 14).

Der Beruf, die Sonderehre, hier mit Christo zu leiden, ist ein Hauptartikel paulinischer Theologie. Diese Leiden sind nicht die, welche nach dem allgemeinen Naturverlauf den Menschen treffen oder die mit der sündlichen und krankhaften Art des menschlichen Geschlechts zusammenhängen, sondern welche die Mitgift sind, die bei der Neugeburt eines Menschen ihm in die Wiege gelegt wird, der damit eintritt in die Menschheitslinie, die in Gegensatz zu Teufel und Welt gestellt ist. Es sind alle die Leiden, die um des neuen Lebensstandes in Christo willen von innen und außen erduldet werden.

Kreuz und Verfolgung sind der Preis, den Jesus denen zahlt, die in Seine Nachfolge eintreten. (Luk. 14, 27). Sie sind die Bürde der Gottverlobten, weil sie damit in die Gleichheit mit Christo eingereiht werden. In ihnen ist der Beweis gegeben, daß sie nicht von dieser Welt sind (Joh. 15, 19); in ihnen ist zur Darstellung gebracht, daß sie als Kinder in die Erziehung des Vaters aufgenommen sind. (Ebr. 12, 6—10).

Es muß daher etwas ganz besonderes um diese Leiden sein. Paulus weiß nichts Größeres zu sagen, als wenn er sie „Leiden des Christus" nennt. Nicht nur ist er selber, Christus, an diesem Leiden beteiligt und gleichsam in ihnen mit den Seinen assoziert (vergesellschaftet), sondern an diese Leiden heftet Paulus den Namen Christi und stempelt damit diese Leiden als Ihm zugehörig, so daß Er es ist der für diese auch aufzukommen hat.

Alles, was dem Apostel in seinem Einst begehrenswert erschien, ist ihm Unrat und Kehrschmutz gegenüber dem jetzigen Vorzug, dem Tode Christi gleichgestellt zu werden. Er weiß es, daß, sowie er allezeit das Sterben des Herrn Jesu an seinem Leibe trägt, nun auch das Leben Jesu an ihm offenbar werde. Er weiß es, daß, so wie in Seinem Dienste der äußere Mensch aufgerieben wird, auch der innere erneuert wird von Tag zu Tag. (2. Kor. 4, 16). Gehen auch jene Leiden über das Maß seiner Naturkräfte hinaus, bringen sie das schwache Gefäß zum Zerbrechen, werden in ihrem Uebermaß die eigenen Kräfte verzehrt, so lernt er es, sein Vertrauen von sich abzuwenden und auf den zu stellen, der Tote auferwecken und einen Ueberschwang von Trost und Kraft verleihen kann (Kap. 1, 9). Der Einsatz der Leiden, ihre leichte Last, trägt ihm eine ewige, vollgewichtige Herrlichkeit ein. (Kap. 4, 17). Hier mit Christo matyria droben einstens gloria; so ist Gottes Plan.

Gibt es etwas Höheres, als Gleichgestaltung mit Christo? Einmal redet Paulus davon, als ob noch ein Rückstand an Leiden des Christus übrig geblieben sei, den nun Sein Leib, Seine Gemeinde zu erstatten habe. (Kol. 1, 24). Eigentlich heißt es: ergänzen, vervollständigen. Nicht, als ob Sein stellvertretendes Versöhnungsleiden einer Vervollständigung bedürfe. Da stand Er allein, ganz allein. Aber es sind doch die gleichen Leiden, die der Herzog unserer Seligkeit erduldete — ausgenommen das Fluchleiden am Kreuz. Ein Anteil ist der Gemeinde zugemessen, ein bestimmtes Maß, das ihr in Seiner Gemeinschaft zugeteilt ist. O, welch ein Trost ist es, daß Er sowohl diese Leiden kennt, weil Er sie selber durchgemacht, als daß Er selber in diese mit hineingestellt ist, weil Er sie zu den Seinigen macht!

Oftmals gibt es eine Heilsverkündigung

die auf das hinausläuft, was man Eudämonismus nennt, eine Glückseligkeits-Lehre, die wenig von dem Tribut kennt, der dem Christenstand auferlegt ist. Jesus lehrte anders, und die Apostel wußten es anders. Ein Evangelium ohne Leidensbereitschaft ist kein volles Evangelium; es bringt dies gar in Mißkredit. Wir brauchen uns nicht zu scheuen, auch den Einsatz, den es verlangt, anzubieten. Was muß doch Gott zu bieten haben, wenn Er mit dem Anspruch an den Menschen herantritt, alles und jedes dranzugeben und in ein Leben der Leiden und der Drangsal einzutreten!

Aus der Werkstatt

Unter den mancherlei Früchten, die der Herbst in so reicher Fülle wieder gebracht, sah der Werkmeister unlängst auch eine, die ihrem äußeren nach in Form und Farbe ganz genau einer saftigen Birne glich, die im hohen Wipfel eines stolzen Birnbaumes reift, und doch war es in Wirklichkeit nur ein Zwergkürbis, der an einer elenden Ranke auf dem feuchten Erdboden gewachsen war und überhaupt wohl weder in gekochtem noch in eingewecktem Zustande zu genießen ist. Sein ganzer Nutzen besteht nur darin, daß er still liegen muß als Dekoration eines Speisezimmers bis er verfault und hinausgeworfen werden muß. Sein Dienst ist also nur für das Auge und für kurze Zeit.

Aber nicht nur unter den Früchten gibt es solche täuschende Aehnlichkeiten, sondern auch unter den Menschen, und besonders unter den Christen mit ihren Lebensfrüchten, natürlich mit dem Unterschied, daß sich der Birnenkürbis seiner Natur nach ungehindert entwickelt, während mancher Christ seine wahre Natur unter dem Deckmantel der Frömmigkeit zu verbergen sucht und nach außen anders scheinen und gelten will, als er innerlich wirklich ist. Eine gewisse christliche Form nach außen zu wahren, ist noch das Bestreben vieler Menschen, indem sie sich den Grundsätzen der eigenen Gemeinschaft unterordnen und, um der Form auch die entsprechende Farbe zu geben, unterziehen sie sich mit Begeisterung gewissen Uebungen. Sie feiern den Sonntag, gehen zur Kirche oder Kapelle, singen mit den andern Loblieder, beten, manchmal mehr und länger als andere ertragen können, beteiligen sich an Wohltätigkeit, tragen zum Bestehen der eigenen Gemeinschaft unter Umständen ein Bedeutendes bei und reden gerne und salbungsvoll von göttlichen Dingen. Mit einem Wort, es wird Farbe genug zur Schau getragen, die ein Christentum ausmachen soll. Und doch wächst diese Frucht nicht in der Höhenluft des innigen und aufrichtigen Umgangs mit dem Herrn und unter der Durchdringung mit der Kraft aus dem Weinstock Jesus, sondern nährt sich durch irgendwelche niederen Ranken der irdischen, fleischlichen, unwahren, unaufrichtigen, ehrsüchtigen oder sogar gewinnsüchtigen Triebe. Vielen gelingt es lange, auf solche Weise eine prächtige Birne höheren Lebens vorzutäuschen, während sie nur minderwertige Kürbisse sind, gewachsen auf dem kümmerlichen Boden des Ichlebens, die von Nichtkennern Bewunderung und Achtung erwarten und auch oft erlangen. Einer aber, und zwar der große Gärtner Gott, kennt sie von innen, und sieht sie als nutzlose Dekoration an, die Er in Seinem Dienste nicht verwerten kann, sondern sie früher oder später als faulgewordene wegwerfen muß. Der Nichtkenner der Kürbisbirne kann sich am besten über sein Urteil überzeugen, wenn er in die angebliche Birne hineinbeißt, vorausgesetzt, daß er den Geschmack von Birne und Kürbis unterscheiden kann. Das äußere Christentum kann auch am besten beurteilt werden, wenn es verletzt wird. Während die Leiden und Trübsale den wahren Christen erst recht offenbaren und seinen inneren Halt, seine unsichtbare Verbindung mit der Lebens- und Leidenskraft von oben an den Tag bringen, die sich in Geduld, Ergebung und Gottvertrauen kundtun und eine Trostquelle in dem Herrn und Seinem Worte findet, verliert der äußerliche Christ allen Halt und versiegen ihm alle Trostquellen, so daß er von Unzufriedenheit, Ungeduld, Verzagtheit und Unruhe geplagt wird, die seinen wahren inneren und unchristlichen Sinn erst offenbaren. Ein wahrer Christ lebt das Leben Christi in seinem Beruf, seinem Umgang mit Menschen, seinem Dienst, seinen Freuden und Leiden, weil Christus in ihm lebt. Ein Namenchrist aber gleicht einem Schauspieler, der sich zu Zeiten zwingen muß, eine Rolle mit Worten und Gebärden zu spielen, die seinem innersten Wesen nicht eigen, sondern nur angelernt sind, um die Umgebung zu unterhalten oder ihre Bewunderung und Achtung zu erwerben.

Nicht ein Scheinchristentum will der Herr von uns haben, sondern ein Sein in Christo, wodurch wir eine neue Kreatur werden, die sich nicht mehr mit frommem Schein umgeben braucht, um christlich gelten zu wollen, die vielmehr dem inneren Kern und der inneren Kraft Raum gibt, sich auch nach außen Christo ähnlich und Gott gefällig auszuwirken, so daß Form, Farbe und innerstes Wesen übereinstimmen.

Praktische Auswirkung der Heiligung.

Immer wieder begegnen wir Christen, die darnach trachten, zuerst die Außengebiete ihres Lebens zu heiligen und dann von außen her immer tiefer einzudringen bis ins Quellengebiet ihres Seelenlebens. So geben sie sich alle Mühe, zuerst ihr Berufs-, Familien- und Eheleben in Einklang zu bringen mit den Grundsätzen des Evangeliums und merken oft lange nicht, wie sie auf diese Weise nur immer

tiefer in eine gesetzliche, mühsame und oft unwahre Heiligung geraten, die niemals zum Ziel führt. Nein, wie in der Natur nicht das Leben von außen nach innen, sondern immer von innen nach außen dringt, so beginnt auch die Heiligung nicht an der Peripherie, sondern im Allerheiligsten, im Quellpunkt unseres Lebens selbst, um von da aus allmählich, wachstümlich vorzudringen bis in die Vorhofsgebiete unseres Lebens, um alles von innen heraus zu gestalten. Zu diesem innersten in uns, zum eigentlichen Betriebsherd der Heiligung gehört vor allem unsere Gedankenwelt. Hinter unseren Worten und Taten stehen vor allen Dingen die Gedanken als treibende Kräfte. Soll also unser Handeln geheiligt werden, dann muß vor allem unser Denken geheiligt sein. In dieser Hinsicht hat Valdo Trine durchaus recht, wenn er von „Charakterbildung durch Gedankenkräfte" redet. Ungeheiligtes Denken zieht unser ganzes Leben in die Niederung herab; wiedergeborenes, geheiligtes Denken dagegen gibt unserer gesammten Lebensführung eine klare Höhenrichtung. Ohne heilige Gedankenzucht ist also ein Heiligungsleben unmöglich. Berühre ich da nicht einen wunden Punkt, der uns schon viel Demütigung und Kampfesnot verursacht hat? Wie schwer fällt uns oft die Gedankenzucht. Wie oft lassen wir uns gehen in unserem Denken, verlieren uns, ohne daß wir es selbst merken, in die Arbeit, ins Irdische, an die Menschen, vielleicht sogar ins Sündliche und geraten so in den Zauberbann diesseitigen Denkens. Und Abends, in der Selbstprüfungsstunde, müssen wir uns tief schämen, daß wir heute so wenig christuszentrisch geblieben sind in unserem Denken. Wie soll da ein gesundes Wachstum in der Heiligung möglich sein? Wenn die Priester des alten Bundes in das Heiligtum traten, mußten sie den weißen Kopfbund anziehen — Symbol heiliger Gedankenzucht. Das müssen auch wir tun als Priester des neuen Bundes. Und das geschieht am besten, wenn wir unsere Gedankenwelt ganz der Macht des Wortes Gottes öffnen, wenn wir schon morgens früh, vor Arbeitsbeginn, Gottes Wort nicht nur lesen, sondern durchbeten, unmittelbar es ins Gebet verwandeln. Dadurch wird unser Denken mit göttlichen Gedankenkräften gesättigt, und Christus wird der Mittelpunkt unseres Denkens. „Wenn ich mich zu Bette lege, denke ich an dich, und wenn ich erwache bin ich noch bei dir."

Joh. Schneider.

Lässige Hand macht arm.

Dieses Naturgesetz gilt nicht nur für die Bezeichnung von Arbeit und Broterwerb, sondern auch hinsichtlich des Dienstes für den Herrn. Prediger Goebel, Dortmund (Ev. Gem.) bemerkt dazu in einem Referat über den Helferdienst in der Gemeinde: „Gott wollte Mose zum Retter Seines Volkes machen, aber Mose lehnte den Auftrag Gottes ab, denn er blickte auf die scheinbaren unüberwindlichen Schwierigkeiten, die er auf seinem Wege liegen sah. Der Herr aber antwortete ihm mit drei bedeutsamen Zeichen. Wir wollen daraus eine Lehre nehmen. Wie der weggeworfene Stab zu einer Schlange wurde, so wird jeder weggeworfene und unausgeführt gelassene Auftrag Gottes für uns zum Schaden und Fluch. Die am Busen ruhende Hand Moses wurde aussätzig. Welch eine erschütternde Gottesoffenbarung. Es gibt nichts köstlicheres, als eine Hand, die Gott gebrauchen will; jedoch die ruhende Hand, die nichts für den Herrn tut, wird aussätzig. Hierin liegt das tiefe Geheimnis, warum so viele Talente und Fähigkeiten, Gaben und Kenntnisse so vieler Kinder Gottes nicht nur unfruchtbar bleiben für Gott, sondern sogar mit dem Aussatz der Sünde befleckt werden. Lehne keinen Auftrag Gottes ab um der Schwierigkeit willen. die Gott doch leicht in einen Segen verwandeln kann; denn unsere Mängel, die wir an uns selbst entdecken, werden ersetzt durch die überströmende Fülle, die in Christo ist.

Unser Leben ist kurz und bald werden unsere Dienste nicht mehr nötig sein, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Darum wollen wir unserem Herrn und Meister zur Verfügung stehen und in Treue das uns anvertraute Pfund verwerten, bis wir den Wanderstab niederlegen dürfen und zur Ruhe des Volkes Gottes eingeführt werden. Gott wird uns dann nicht fragen, wie viel wir getan und gearbeitet haben, sondern Er wird genau Rechenschaft fordern über die nicht in Sei-

nen Dienst gestellten Gaben, über die nicht benützten Gelegenheiten, über die nicht angewandten Kräfte.

Der Verdacht.

Ein jeder muß zu seinen Aeußerungen und Handlungen selbstverständlich seine guten Gründe haben, sonst wäre ja alles menschliche Reden und Handeln gedankenlos und sinnlos. Nun gibt es aber Leute, die trauen den lieben Nebenmenschen, mögen diese nun reden und tun, was sie wollen, immer niedrige, gemeine, hinterlistige Beweggründe, mit einem Wort: immer Böses zu. Sie müssen alle anderen also ohne Ausnahme für böse halten. Wie kommen sie dazu? Ein Dichter sagt: „Verdacht wohnt stets im schuldigen Gemüte." Dasselbe meint das Sprichwort: „Niemand sucht einen anderen hinter der Tür, der nicht selber dahinter gestanden". „Der Mensch", lehrt ein alter Philosoph sehr richtig, „ist das Maß aller Dinge". Nach sich mißt jeder seine Mitmenschen; der Gute und Edle sieht in dem anderen nur immer das Gute und Edle, und der Böse hält auch seine Mitmenschen für böse.

Solch Verdächtigen ist vor allen Dingen eine bodenlose Ungerechtigkeit gegen andere Menschen; es offenbart aber zugleich den niedrigen Charakter des Verdächtigers und hämischen Beurteilers. Aber der Böse, der alle anderen für böse hält, stiftet noch mehr Unheil; er bringt dem Verdächtigten durch die Ehrabschneiderei allerlei Nachteile, er bringt durch seine gehässigen Urteile und Bemerkungen unschuldige Menschen dazu, daß sie sich selbst vergessen, an sich irre werden, daß sie wohl gar selber böse werden — zumal wenn die häßlichen Verdächtiger Menschen sind, deren Wort etwas gilt, Autoritätspersonen, die etwas zu sagen haben, wie Eltern, Lehrer und Vorgesetzte. Fortwährende Verkennung aller guten Absichten und Verurteilung des harmlosesten Wortes verträgt niemand, immer Unrecht erfahren und dulden bringt niemand fertig. Aus Liebe wird dann Haß, aus Verehrung Verachtung, aus Gehorsam Trotz.

Wenn solche Hämischen, allezeit Verdacht witternden Menschen einmal daran denken würden, wie sie dermaleinst vor Gott stehen wollen, wenn sie für jedes ungerechte Urteil, für jede leichtfertige Verurteilung eines Mitmenschen Auge in Auge den Wahrheitsbeweis antreten müssen, wenn Gott an ihnen nach dem Schriftwort handelt: „Mit demselben Maß, da ihr messet, wird man euch wieder messen", und wenn der gerechte Richter und Rächer alle die Seelen von ihnen fordert, die ihr Spott und ihre Gehässigkeit vergiftet hat. Gegen solche gewissenlose Gewohnheitsmörder erscheint mir ein Dieb als Unschuldiges Kind.

G. S.

Meine Inlandreise nach Capo-Eré-Erechim und São-Paulo in Brasilien.

Von L. Horn.

Schluß.

Die ersten Eindrücke, die ich von der Stadt Sao Paulo bekam, befriedigten mich nicht.

Ich hörte soviel von Sao Paulo rühmen und glaubte immer, es sei eine Stadt sondergleichen; doch nun hatte ich die Augen nicht voll. Im Zentrum der Stadt fand ich enge und krumme Straßen mit schmalen Bürgersteigen, auf denen nur zwei Personen nebeneinander gehen können. Des abends brannte auf den Hauptstraßen sogar noch Gaslicht. Ich suchte die Fülle des elektrischen Lichtes und fand es nicht. Zwar sind in dem Zentrum verschiedene hohe Häuser — 10 und 12 stöckige, darunter auch ein Wolkenkratzer von 26 überirdischen Stockwerken, doch sonst nur gewöhnliche Häuser, die sich von anderen durchaus nicht abheben. Auf die Frage meines Gastgebers, wie mir die Stadt gefalle, sagte ich ganz frei heraus: ich finde sie nicht besonders schön und sie halte keinen Vergleich mit den modernen Großstädten Europas aus.

Diese Aeußerung gefiel ihm nicht und er wollte mich eines Besseren belehren, und so fuhren wir dann eines Tages in aller Frühe zur Stadt. Sao Caetano, die Vorstadt, liegt in einer Entfernung von einer halben Stunde mit der Bahn von Sao Paulo. Wir fuhren dann verschiedene Straßen entlang, fuhren weite Strecken mit der Elektrischen, doch noch immer konnte ich meine Zufriedenheit nicht zum Ausdruck bringen; überall dasselbe Bild. Da endlich, schon weit draußen, fuhren wir in eine neue, wohlgepflegte, breite Straße ein, gut bepflanzt, doch sie war wieder leer: es fehlten ihr die Häuser; es ist eine Straße der

Zukunft. Wir machten vor einem imposanten Denkmal Halt, ein Riesenbau mit vielen Statuen, einem Gespann feuriger Rosse vor dem Lauf einer Kanone; die Reliefs in den Nischen der Wände stellten verschiedene Begebenheiten aus Brasiliens Geschichte dar. Es ist dies das Freiheitsdenkmal, das Brasiliens Unabhängigkeit darstellen soll. Wahrlich, ein prächtiges Monument aus Brasiliens vergangenen Zeiten. Es liegt inmitten einer herrlichen Parkanlage auf hohem Berge und ist weit und breit zu sehen. In seinem Hintergrunde ist das Museum von Sao Paulo. Doch es war an diesem Tage nicht zu betreten. Wir konnten nur die Kunst der Gärtner betrachten und verschiedene Blumen, die mannigfachen Arten von Palmen und die terrassenförmig angelegten Wasserbehälter bewundern.

Alle diese Schönheit liegt weit draußen vor der eigentlichen Stadt. Hier sah ich auch, wie Hügel abgetragen und Sümpfe trocken gelegt werden. Es geschieht dieses vermittelst verschiedener Maschinen, die eigens dazu aufgestellt werden, die Steine zu zerquetschen, zu zermalmen und den auf diesem Wege gewonnenen Schutt in großen Röhren durch Wasserdruck nach den Sumpflöchern wegzuspülen. Ich sah, daß auf diesem Wege schon große Flächen trockengelegt waren, die früher bis in das Weichbild der Stadt hineinreichten und nun gute Bauplätze abgeben werden.

Sao Paulo liegt hoch, doch seine Umgebung ist noch voller Sümpfe, die die Ausdehnung der Stadt nach mancher Richtung verhindern. Es macht den Eindruck einer unfertigen Stadt, deren Vollendung noch in der Zukunft liegt. Die Länge der Stadt soll 40 Kilometer betragen.

Wir fuhren zurück in die Stadt und kamen in das Villenviertel. Hier korrigierte ich schon meine Meinung über Sao Paulo. Jede Villa liegt abgegrenzt von der andern; schöne, wohlgepflegte Gärten umgaben diese. Ein jedes Haus hat seinen besonderen Baustil, und das macht diesen Stadteil schön. Hier wohnen auch nur die Reichen der Stadt und die Kaffebarone, denen es draußen nicht mehr behagt zu wohnen.

Ich lernte auch den Präsidenten der brasilianischen baptistischen Vereinigung, Dr. Zimmermann, einen Nordamerikaner, kennen und hatte Gelegenheit durch Dolmetscher mit ihm über die Arbeit unter den Deutschen zu reden. Er trägt einen deutschen Namen, spricht aber noch weniger deutsch, als ich englisch. Er läßt sich von dem alten Br. Gärtner deutschen Unterricht erteilen und gedenkt auf dem Weltkongreß der Baptisten im Jahre 1933 in Berlin die Versammlung deutsch zu begrüßen. Möge es ihm gelingen. Sonst ist er ein liebewarmer Bruder im Herrn. Er ist Prediger und gleichzeitig Professor der baptistischen Hochschule für Mädchen in Sao Paulo.

Diese Schule ist durch den amerikanischen Dollar erstanden und macht dem brasilianisch-baptistischen Werke in Sao Paulo alle Ehre. In Begleitung meiner Führer, der Brüder Gärtner und Ikert, besichtigte ich verschiedene Klassen, die großen Säle, die Kanzlei und gewann einen sehr guten Eindruck von der Anstalt. Möge von dieser Pflanzstätte der Bildung ein Strom reichen Segens sich über das ganze Land ergießen.

Eine ähnliche Anstalt für Knaben und Jünglinge wird von der Mission in Rio de Janeiro unterhalten. Dort werden auch in dem Predigerseminar die Prediger für Brasilien ausgebildet.

Mein Begleiter wollte mich auch noch den Tiergarten in Augenschein nehmen lassen. Wir traten ein, doch es neigte schon zur Dämmerung und die Vogel- und Tierwelt ging zur Ruhe und wir konnten wenig davon sehen. Auch hier war musterhafte Ordnung auf allen Gebieten zu beobachten.

Am nächsten Tage machte ich noch einige Einkäufe in der Stadt. Schwester Ikert half mir hierin. Sie beherrscht die Landessprache ganz geläufig; auch ihr Mann hat sie schon erlernt.

Abends diente ich noch mit dem Worte und verabschiedete mich von den Geschwistern, um am nächsten Tage weiterzufahren. Die Zeit eilte nur zu rasch dahin. Gern hätte man es gesehen, ich wäre noch länger dort geblieben, doch es ging nicht — ich mußte nach Hause.

Zwei Brüder begleiteten mich zur Bahn und halfen mir beim Einsteigen. Es ist doch gut, wenn man treue Freunde in der Fremde hat ihren Wert lernt man erst recht einschätzen, wenn man ohne sie nicht gut fertig werden kann.

Nun noch ein warmer Händedruck, ein Abschiedsgruß ein Tücherschwenken und der Zug setzt sich in Bewegung und rollt immer weiter,

bis man dem Gesichtskreis entschwunden; nur die Erinnerung bleibt. Wenn diese Zeilen den Lieben die ich in Sao Paulo kennen gelernt habe, in die Hände kommen, so grüße ich sie nochmals recht herzlich.

Nun ging die Heimreise an. Alle bösen und guten Erinnerungen der Hinfahrt traten wieder lebendig auf. Mir graute vor der beschwerlichen Eisenbahnfahrt. Wie werde ich nur diese überstehen? Drei lange Tage und Nächte sich wieder Stoßen und Rütteln lassen, wer hält das aus? Und doch ist es zum Ertragen und Aushalten. Am schlimmsten ist die erste Nacht, die zweite überkommt man schon leichter und in der dritten ist man froh, daß es nicht noch eine vierte Nacht zu reisen gibt. Mein Reisegefährte, der Russe, der auch am Kriege in Rußland teilgenommen, sagte mir, daß sie als Soldaten an das Fahren so gewöhnt wurden, daß sie, je näher sie der Front kamen, gar nicht mehr aus dem Zuge herauswollten.

Als ich unter den Reisenden Umschau hielt, fand ich zu meiner Freude wieder meinen Russen von der Hinreise. Wir begrüßten uns als alte Bekannte und versuchten uns gegenseitig zu dienen. Er hatte neue Einkäufe in Sao Paulo gemacht und fuhr nun wieder nach Rio Grande hausieren. Auch ein Jude aus Galizien gesellte sich zu uns, so konnten wir über Langeweile nicht klagen. Es verging ein Tag um den andern und wir kamen dem Ziele immer näher.

In Boa Vista do Erechim erwarteten mich die Geschwister auf der Station. Sie waren fast alle dort. Es gab ein freudiges Begrüßen und auch ein Abschiednehmen. Man überreichte mir noch eine leibliche Erfrischung — einen heißen Kaffee und Kuchen — und der Zug ging wieder weiter.

Ich hatte zwar die Fahrkarte bis Cruz-Alta, unterbrach aber die Reise in Belizario und machte einen Abstecher nach Neu-Württemberg, Br. F. Matschulat zu besuchen und mit ihm über das Ergebnis der Reise zu sprechen. Ich kam auch gut an, war wohl müde von der Anstrengung der Reise, aß noch zu Mittag und ging dann zur Ruhe, als ich aber erwachte, bemerkte ich ein Drücken im Halse; dieses nahm immer zu, und am nächsten Tage, am Sonntag, konnte ich kaum sprechen, noch viel weniger essen. Es war eine heftige Mandelentzündung (Angina) daraus geworden. Ich mußte mich ins Unvermeidliche fügen, konnte in die Kapelle nicht gehen und mußte das Bett hüten. Br. Johann Krause aus Ijuhy war auch eingetroffen und fand mich krank im Bett. Erst nach 4 Tagen raffte ich mich auf und fuhr wider den Willen meiner Gastgeber weiter.

Das war das Ende meiner Inlandreise. Die Reisebeschwerden, die Stick- und Zugluft hatten mich doch zu arg mitgenommen; ich unterlag zuletzt. Doch, Gott sei Dank, es ist alles wieder gut geworden. Wenn auch ermüdet, hungrig, so kam ich doch ohne weitere Zwischenfälle nach 4½ Wochen wieder zu Hause bei den Meinen an.

Mit Dank gegen Gott, der Gnade zur Reise gegeben und mich behütet auf allen Wegen, erinnere ich mich noch mit Freuden all der Erlebnisse, und, um eine Erfahrung bereichert, ging ich frohen Mutes daheim an meine Arbeit und preise Gottes Barmherzigkeit, die mir geworden. L. Horn.

Ein stiller Mensch.

Menschen — das sind wir alle, nur recht verschiedene. Der eine wird zur Last, der andere trägt Lasten, der eine geht laut, fordernd den Weg hier unten, der andere bescheiden, ergeben, still seinen Weg. Beide sind Menschen, und doch wie verschieden!

Wo ist nun Kraft, tragende, Gott und Menschen nützende Kraft vorhanden? Bei dem, der da fordernd nach allem die Hand ausstreckt, an sich, seine Zukunft, sein Alter denkt und die Interessen seiner Person in den Vordergrund drängt, oder bei dem, der bescheiden sein Werk tut und dann schweigend seinen Weg geht, unbekümmert um Lohn und Anerkennung? Der stille, an andere denkende Mensch, trägt viel, der laute, alles an sich raffende, nur an das eigene Ich denkende Mensch trägt nichts, legt aber Lasten auf.

Was für ein Mensch möchtest du sein?

Ein stiller Mensch, der bescheiden seinen von Gott gewiesenen Weg geht, der unbekümmert um das Hasten und Jagen dieser Welt sich dennoch einen klaren Blick nach oben bewahret hat, der wohl weiß, was er will, doch nie will, was er nicht weiß.

Ein stiller Mensch, der einem jungen, schwanken Baum eine Stütze sein möchte, damit, wenn Sturm und Wetter ihn zur Erde beugen, er ihm Halt in allen Stürmen werden kann, und dann, wenn das Bäumchen zum Baum gereift, fest und trutzig nach oben weist, dann, ja, dann still seinen Weg weiter geht, denn er hat seine Schuldigkeit getan.

Ein stiller Mensch, der als Gerüst sich brauchen läßt, das man zum Gottes-Bau verwendet, das getreten, genagelt, verwundet wird, das Weh empfindet und doch fest bleibt; und reißt man dies Gerüst auch ab, wo kaum der Bau vollbracht, so hat es doch gehalten, was man von ihm erwartet.

Ein stiller Mensch, der auf Armen des Gebetes tragen möchte: Blinde, welche die Herrlichkeit Gottes nicht schauen können, Schwache, die allein den rechten Weg nicht zurückfinden können, Kranke, die so schwer gelitten, daß ihnen Mark und Bein vertrocknet, Glaube und Vertrauen schwindet, diese alle möchte ich vor Gottes Thron tragen, die noch immer so schwer ringen, so heiß beten, so hart kämpfen — bis Gotteslicht in ihre dunklen, beschwerten Herzen leuchtet.

Ein stiller Mensch, der seine Schultern leise, unbemerkt unter die Lasten anderer schiebt, um hier und dort, wo es nötig ist, mitzutragen, mit-Leid-zu haben und bereit, wenn es nicht mehr nötig ist, still weiter zu gehen.

Ein stiller Mensch, der da schweigend seinen kurzen Lebensweg wandert, ganz gleich, ob ihm Liebe oder Haß begegnet, der von beiden unberührt und unbeschwert still Gott entgegenpilgert.

Ein solcher, stiller Mensch, der möcht' ich sein!

H. Ratjani.

Gemeindeberichte

Regionalkonferenz in Warschau.

Von Donnerstag, den 25. bis Sonntag, den 28. September schenkte uns der Herr reich gesegnete Tage. Von nah und fern hatten sich liebe Geschwister eingefunden; galt es doch an der Regionalkonferenz teilzunehmen, die an den oben genannten Tagen in Warschau tagen sollte. Da den dortigen Gemeinden nur sehr kleine Räumlichkeiten zur Verfügung stehen und dieselben die Konferenzteilnehmer nicht fassen konnten, mußte ein größerer Saal gemietet werden (es war dies der Saal der Techniker, Czackiego 3|5). In diesem Saale konnte die Begrüßung stattfinden und auch an den darauffolgenden Abenden Versammlungen abgehalten werden. Begeistert klangen die Lieder, deren Texte in 5 Sprachen gedruckt den Anwesenden zur Verfügung standen. Obwohl in verschiedenen Sprachen gedient wurde, vereinigte uns doch ein Geist, ein Herr, ein Ziel, und in allen Herzen wurde der Wunsch wachgerufen, durch die vielseitigen Ansprachen und Vorträge geschickter gemacht zu werden in der Arbeit an unsterblichen Menschenkinderseelen. Am Begrüßungsabende hörten wir aufmunternde und zu Herzen gehende Ansprachen, durchflochten von schönen Gesängen der dortigen Chöre. An den Vor- und Nachmittagen der folgenden Tage versammelten wir uns in dem Saale der deutschen Gemeinde, um den verschiedenen Darbietungen in Ansprache und Vortrag zu lauschen. Am Sonnabend nachmittag wurden alle Missionsarbeiter nach dem Saal der polnischen Gemeinde geladen, wo wir einige Stunden im gemütlichen Bruderkreise versammelt sein durften. Auch bei dieser Gelegenheit konnten wir manch Freudiges und Aufmunterndes hören. Auch wurde hier der lieben Geschwister in Rußland gedacht und Dr. Rushbrooke zeichnete uns in kurzen Strichen herzergreifende Szenen der vielen Leiden und Mißhandlungen, deren unsere Geschwister im Nachbarlande ausgesetzt sind. Ernste Gebete stiegen zum Throne dessen auf, der alles in Seiner Gewalt hat und der all diesem Leid ein schnelles Ende bereiten kann. Doch nicht nur bei dieser Gelegenheit, nein, unaufhörlich wollen wir betend unserer Lieben in Rußland gedenken.

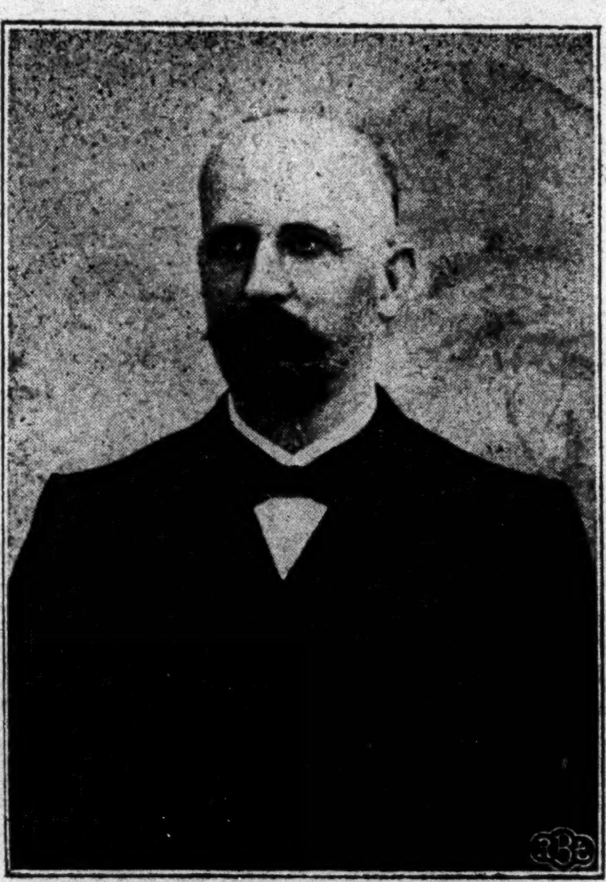
Am Sonntag, als am letzten Tage, versammelten sich alle deutschsprechenden Geschwister am Vormittage im Saale der deutschen Gemeinde, während alle slavischen Geschwister sich im Saale der polnischen Gemeinde einfanden. In der deutschen Versammlung dienten die Brüder Prediger Tolar — Prag und Bruder Dr. Rushbrooke — London. Köstliche Wahrheiten durften wir aus dem Munde der lieben Gotteszeugen vernehmen. Am Nach-

mittage versammelten wir uns zum letzten Mal im großen Saale zur Abschiedsfeier. Viele Menschen kamen und füllten den großen Saal, der 600—800 Personen faßte. Es war ein herrlicher Augenblick, diese große Versammlung zu sehen. In Wort und Lied konnte nun die frohe Botschaft den Zuhörern nahegebracht werden. Insonderheit wurden wir noch alle hocherfreut, als am Sonntag der Männerchor aus der Gemeinde Lodz I eintraf, der weder Opfer noch Strapazen scheute, um unter uns zu sein. Die Brüder kamen, um dem Volke Gottes zu dienen mit den Gaben, die Gott ihnen verlieh.

Möge nun der treue Herr Seine Kinder antun mit Kraft aus der Höhe, um das Gehörte zu verwerten im Werke des Herrn. Und Gott, der Herr Seines Weinbergs, möge den Samen Seines göttlichen Wortes, das so reichlich ausgestreut wurde, segnen, damit die bisher Verlorenen errettet, die Fernen nahegebracht werden, um mit uns den Weg zur ewigen Heimat zu pilgern.

Den lieben Geschwistern, die uns ihre gastlichen Tore geöffnet, sei auch an dieser Stelle ein „Vergelts Euch Gott"! zugerufen; mit Freuden werden wir an die verlebten Stunden in eurem Kreise denken.

R. S.



August Michael Wenske,

Mitältester der Gemeinde Lodz I zur Zeit des Predigers Karl Ondra und in der predigerlosen Zwischenzeit bis in die Zeit des Predigers August Liebig hinein (1877—1887). Bauführer beim Bau der ersten Kapelle in Lodz I. Unions-Invalidenkassierer 1903—1906, ein sehr großer Missionsfreund und Geber für Gottes Reichssache. Geb. am 5. Febr. 1882 in Stoki bei Lodz, gest. am 26. Dez. 1918 in Lodz.

Kostopol. Unser Häuflein in Kostopol freut sich des Herrn und hat oft selige Stunden, besonders wenn es Predigerbesuch hat. Aber die Freuden der Kinder Gottes werden hier auf Erden noch oft durch Traurigkeit getrübt, was auch wir so unvermutet hier erleben mußten, indem der Herr den Ehegatten unserer lieben Schwester Link durch ein schweres Unglück ums Leben kommen ließ. Ihm wurde in der Dampfmühle die rechte Hand abgerissen, was trotz ärztlicher Hilfe zum Tode führte. Der Verstorbene, der selber zwar nicht Mitglied der Gemeinde aber ein Sohn frommer Eltern und treuer Mitglieder unserer Gemeinde war, bekannte auch noch zuletzt, daß der Heiland ihn noch vor seinem Tode angenommen hat.

Die Beerdigung fand am 9. August statt. Da der Verstorbene in der ganzen Umgebung bekannt und geschätzt war als friedsamer und wohltätiger Mensch, hatte sich eine große Trauerversammlung eingefunden, welcher unser liebe Bruder M. Jeske nach Jesaja 38, 1 zurief: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!" und betonte, daß es nötig ist, allezeit zum Sterben bereit zu sein. Anschließend sprach unser Kolporteur K. Gajzler in polnischer und Bruder Skurski in russischer Sprache zu der großen Versammlung. Letzterer hob besonders hervor, daß der Tod keine Ausnahme zwischen alt und jung mache und deshalb niemand sicher sein dürfe. Auf dem Wege zum Friedhof, sowie schon im Trauerhause, sangen die lieben Sänger von der Station Kruchy herrliche Trostlieder. Auf dem Friedhof sprach Bruder Wurtz und ein lutherischer Lehrer aus Rudenka, die den Ernst des Lebens und besonders des Sterbens hervorhoben. Zuletzt wurde die ganze Trauerversammlung ins Trauerhaus zu einer Trauermahlzeit geladen.

Der Verstorbene hinterließ seine Ehegattin und einen Sohn von 9 Jahren, seine Mutter und 4 Schwestern.

Möge der Herr den Hinterbliebenen reichen Trost und göttlichen Frieden für ihre betrübten

Herzen schenken und uns ausrüsten, die Mahnung des Herrn zu beachten: „Darum seid auch ihr bereit, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird". A. Günther.

Adamow, Gemeinde Rożyszcze. Durch Gottes Hilfe und Gnade pilgern wir als Station miteinander noch nach der himmlischen Heimat. Der Herr hat uns darin bisher beigestanden und uns in der Vergangenheit oft Seine Liebe und Seine Segnungen erfahren lassen. Ihm sei Dank und Ruhm dafür! Auch in irdischer Hinsicht hat der Herr uns wieder reichlich gesegnet und versorgt mit dem täglichen Brot und allem andern, das für unser irdisches Dasein nötig ist. Ihn dafür zu preisen und uns dankbar zu erweisen feierten wir am Sonntag, den 14. September, ein Erntedankfest. Für diesen Zweck stellte uns der liebe Bruder Bach seinen Garten zur Verfügung, in welchem sich eine zahlreiche Versammlung einfand, um den Darbietungen der Brüder K. Gajzler, Seifert und Mattner sowie den herrlichen Dankesliedern des Ortschores zu lauschen. Durch alles Dargebotene klang hindurch: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich".

Am Nachmittag dienten die Brüder Korak, Tebus und Mattner, die uns ermahnten, neben dem Dank an diesem Tage auch den Dank zu allen Zeiten nicht zu vergessen, wie Gott nicht vergißt, uns Seine Segnungen in irdischen und himmlischen Gütern zu spenden.

Reichgesegnet endete für uns dieser Tag und wird uns noch lange in Erinnerung bleiben.

Mit herzlichem Gruß an alle Hausfreundleser H. Grams.

Gemeinde Rożyszcze. Am Sonntag, den 3. August hatten wir einen doppelten Freudentag. Nebst einem am Orte veranstalteten Jugendfeste durften wir uns eines reichgesegneten Besuches des lieben Br. Brauer erfreuen.

Es sind schon 3 Jahre vergangen seit der letzten Visite des Seminarsdirektors aus Lodz. Trotz seines schon so hohen Alters kam er nach einer etwa 16 Stunden währenden Bahnfahrt ganz frisch in Rożyszcze an. Er brachte uns, wie er es immer zu tun pflegt, ein doppeltes Evangelium. Nämlich: eine frohe Botschaft von dem, was wir für unsere Seele in unserem Gott haben und auch, was wir für den Herrn und Sein Reich tun dürfen. Dabei benutzte er die Gelegenheit und nahm eine Zeichnung von 527 Złoty für die Ausbildung der Predigerschüler die sich gegenwärtig in des Herrn Dienst zur Ausbildung gestellt haben, von der Gemeinde dankbar entgegen. Die meisten unter uns haben sich recht gefreut, das Angesicht des teuren Bruders und unermüdlichen Missionsarbeiters sehen zu dürfen und die Gelegenheit zu haben, den Opferbefehl des Herrn (1. Kor. 9, 14) befolgen zu dürfen. Leider ist die Kollekte für die Predigerschule diesmal um 50 Proz. kleiner ausgefallen als das vorletzte Mal. Das ist aber nicht dem Rückgang des Glaubenslebens der Gemeinde zuzuschreiben, oder dem, daß wir seit der Nachkriegszeit am Irdischen schon reicher geworden sind — wie wohl es bei manchen so zu sein pflegt — und schwerer zum geben wären; auch nicht deswegen, daß unsere Stationen so weit vom Gemeindeorte entfernt liegen und nie solche Gelegenheit haben, wie wir hier am Orte, sondern die Ursache liegt in den Auswanderungen nach Kanada in den letzten Jahren und den niedrigen Preisen der Landesprodukte, da unsere Gemeinde aus Ackerleuten besteht. Doch wir wollen die Ermahnung Pauli beherzigen: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." Galat. 6, 9.

Unsere Jugend, meistens vom Gemeindeorte, hatte sich reichlich versehen mit Gedichten, Zwiegesprächen, Deklamationen, Musik und Gesang und trug durch dasselbe viel zur Erbauung und Verschönerung des Festes bei. Der Inhalt des Vorgetragenen fesselte und belehrte die Versammlung und machte einen sehr guten und segensreichen Eindruck auf unsere Herzen. Was wir uns und den Gemeinden wünschen, warum wir bitten sollen und was not ist, ist eine fromme und tätige Jugend.

W. Tuczek.

Wochenrundschau

Im Nordosten Italiens wurde in der Nähe von Görz der 35jährige Lehrer und ehemalige Militäroffizier Sottosanti in dem Augenblick erschossen, als er abends sein Haus betrat. Der Lehrer war überzeugter Faschist. Da er keine persönlichen Feinde hatte, nimmt man an, daß es sich um einen politischen Anschlag

handelt. Der Verdacht fällt auf einen früheren slowenischen Gemeindesekretär, der wegen seiner politischen Haltung abgesetzt wurde und nach Südslavien floh, während der Lehrer ihm vorübergehend auf seinem Posten folgte. Die Erregung über den Mord ist sehr groß. In Görz zog ein Haufen junger Faschisten sofort nach Bekanntwerden der Tatsache vor die Redaktion des slavischen Blattes „Novi List" und zerstörte sie vollständig.

Der bulgarische König Boris hat seine Verlobung mit der Prinzessin Giovanna von Italien bekanntgegeben; eine Verlobung, die durch die verschiedenen Glaubensbekenntnisse des griechisch-orthodoxen Königs und der römisch-katholischen Prinzessin besonders interessant ist.

Bei Dresden verunglückte das Streckenflugzeug Berlin-Dresden „D 1930" vor der Landung auf dem Flughafen Dresden gerade als es im Begriff war, im Gleitflug in den Flugplatz einzuschweben. Die Maschine ging zu Bruch, wobei alle 8 Insassen den Tod erlitten.

In Bordeaux kam es in einer Protestversammlung einer Siedlungsgenossenschaft zu einer wilden Diskussion. Die unzufriedenen Siedler, die über den mangelnden Ausbau der Straßen auf ihrem Siedlungsgelände zu klagen hatten, gerieten so in Hitze, daß einer von ihnen in seinem Zorn auf den Vorsitzenden der Genossenschaft losstürzte und ihm die Nase glatt aus dem Gesicht herausbiß.

Der Völkerbund beschäftigt sich gegenwärtig mit einer weitgehenden Kalenderreform. Der Fachausschuß hat zwei verschiedene Vorschläge ausgearbeitet. Beide Pläne haben die Idee gemeinsam, daß der letzte Tag des Jahres, nämlich der 365., keinen Wochennamen erhalten soll, sondern als ein besonderer Tag — etwa als Blankotag oder als Jahrestag — in dem neuen Kalender aufgenommen werden soll. Der reformierte Kalender würde dann also genau 52 Wochen je zu sieben Tagen zählen.

Nach dem ersten Plan würde dieses neue Jahr wie bisher in 12 Monate eingeteilt bleiben, sieht aber vier ganz gleich lange Vierteljahre vor. Jedes Vierteljahr hat dann nämlich 2 Monate zu 30 Tagen und einen zu 31, also je 91 Tagen. Dieser Plan würde folgende Vorteile haben: der Kalender ist unveränderlich. Jedes Datum fällt in allen Jahren auf den gleichen Wochentag. Auch sämtliche Feiertage fallen also immer auf den gleichen Wochentag. Jedes Quartal beginnt mit dem gleichen Wochentag. Jeder Monat hat 26 Wochentage.

Der zweite Vorschlag geht noch weiter als der erste. Er teilt den zukünftigen Kalender nicht in 12, sondern in 13 gleich lange Monate zu je vier ganzen Wochen, also je 28 Tagen ein. Der neugewonnene dreizehnte Monat soll nach diesem Vorschlag am besten im Sommer, zwischen Juni und Juli, eingelegt werden.

Der Vorzug dieser Reform wäre folgender: Jeder Monat hat gleich viele Tage, jeder Monat hat auch die gleiche Zahl von ganzen Wochen und jedes Datum hat nicht nur in jedem Jahr, sondern auch in jedem Monat denselben Wochentagsnamen. Man könnte also ohne weiteres Uhren mit Wochentag und Datum herstellen.

In Paris stießen beim Bahnhof St. Lazare zwei Personenzüge zusammen. Der Personenzug, der den Bahnhof gegen 7 Uhr verließ, stieß infolge falscher Weichenstellung auf einen entgegenkommenden Güterzug. Trotz des ziemlichen Anpralls waren neben einigem Materialschaden keine Menschenleben zu beklagen. Der Reisenden beächtigte sich jedoch eine Panik, so daß sie aus dem Zuge stürzten und sich auf dem danebenliegenden Gleis aufhielten. Infolge der allgemeinen Verwirrung bemerkten sie nicht das Herannahen eines aus entgegengesetzter Richtung kommenden Zuges, der mit voller Geschwindigkeit in die Menge raste. 10 Personen wurden getötet und 30 schwer verletzt. Eine Anzahl leicht Verletzter wurden an Ort und Stelle verbunden, während die übrigen, von denen mehrere in Lebensgefahr schweben, in ein Pariser Krankenhaus gebracht wurden.

In Polen hat sich der Brauch eingebürgert, daß jeder siebente Sohn in der Familie das Patenkind des Staatspräsidenten ist. Ein solches Patenkind erhält außer der Ehre, die ihm widerfährt, ein Postsparkassenbüchlein mit einer Einlage von 100 Zloty, die es samt den Zinsen abheben kann, wenn es volljährig geworden ist. Gegenwärtig besitzt Staatspräsident Moscicki 203 Patenkinder.

In Lissa (Wojew. Posen) ereignete sich im Tierpark ein entsetzlicher Unglücksfall. Als der Wärter, der 70jährige Josef Gorwa, in die Umzäunung eintrat, in der sich die Hirsche befinden, stürzte der Hirschbock auf den Unglücklichen zu und bearbeitete ihn mit seinem Geweih auf die fürchterlichste Weise. Erst nach

geraumer Weile gelang es, dem Hirsch, der sich wie rasend gebärdete, sein Opfer zu entreißen. Gorwa wurde in bedenklichstem Zustande in das Krankenhaus geschafft, wo er seinen Verletzungen erlegen ist.

In Südslavien ist nahe der Stadt Ghewgheli ein Munitionslager explodiert, wobei 8 Tote und 14 Verwundete verzeichnet wurden. Angeblich soll eine Wache durch eine brennende Zigarette das Unglück verursacht haben. Nach anderen Meldungen handelt es sich um einen Anschlag bulgarischer Komitatschi.

In England fielen in der Grafschaft Stafford 14 Bergarbeiter einer Grubenexplosion zum Opfer. Man vermutet, daß die Explosion durch Kurzschluß bei der elektrischen Kohleschneidemaschine verursacht worden ist.

In Französisch-Marokko stehen neue Kämpfe zwischen Aufständischen und französischen Truppen bevor. Ein starkes Aufgebot noch nicht unterworfener Stämme hat einen vorgeschobenen französischen Posten im Süden von Uarazat angegriffen und wurde daraufhin von einem Bombenfluggeschwader verfolgt. Bei dieser Gelegenheit wurde festgestellt, daß sich eine große Schar Eingeborener nur einige Kilometer von dem äußersten französischen Posten entfernt zusammengerottet hatte und mit neuen Angriffen drohte. Von Rabat aus wurde sofort ein Flugzeuggeschwader ausgeschickt, um die Gegend zu säubern.

Der frühere König Georg von Griechenland ist plötzlich wieder vor die Oeffentlichkeit getreten, um Ansprüche auf den Thron zu machen. In einer Mitteilung an die Presse erklärt er, er sei stets davon überzeugt gewesen, daß das griechische Volk ihn früher oder später nach Athen zurückberufen würde. Seine Rückkehr nach Griechenland bedeute keineswegs, daß er einer einzelnen politischen Partei den Vorzug geben werde. Er werde weder Besiegte noch Sieger kennen. Seine Pflicht als König sei, die nationale Einigkeit herbeizuführen.

Das englische Riesenluftschiff „R 101“, das zu einem Flug nach Aegypten und Indien aufgestiegen war, geriet über französischem Boden kurz vor Beauvais in einen orkanartigen Regen und wurde, da es nur in einer Höhe von 100 Metern fuhr, zu Boden gedrückt. Im gleichen Augenblick ereignete sich eine Explosion, die Kilometerweit gehört wurde. Das ganze Luftschiff stand augenblicklich in Flammen und verbrannte. Von den Insassen fanden 50, darunter Luftschiffahrtsminister Thompson, den Tod in den Flammen. Nur 6 Personen wurden wie durch Zufall gerettet.

„Notschreie aus Rußland“

heißt das neue Buch, das Einblicke in die Zustände gibt, die in Rußland herrschen, und in die ungeheuer schwere Lage der Gläubigen in dem großen antireligiösen Reiche. Das Buch gibt nebst Einführung und erklärenden Anmerkungen 60 Briefe von Augenzeugen wieder, die aus dieser Hölle auf Erden an ihre Verwandten gerichtet sind, denen es gelungen ist, in der Not Anfang aus Rußland heraus nach Deutschland oder Canada zu entkommen. Es wäre fast nicht zu glauben, was unsere Glaubensgenossen dort leiden müssen, wenn nicht die vielen Briefe das Grausige immer wieder bestätigen möchten.

Wer sich gerne über diese himmelschreiende Not orientieren und etwas glaubwürdiges darüber erfahren möchte, bestelle dieses Buch sofort bei der Schriftleitung.

Das Buch ist in entsprechender Ausstattung und kostet mit freier Zusendung Zloty 5,50. Der Betrag kann zugleich mit der Bestellung eingesandt oder auf P. K. O. Nr. 62.965 auf der Post eingezahlt werden.

A. Knoff, Łódź, Smocza 9a.

Der Kasseler Abreißkalender

in Abreiß- und Buchform ist wieder erschienen und kann schon von der Schriftleitung des „Hausfreund“ bezogen werden. Im vorigen Jahre konnten einige spät eingelaufene Bestellungen nicht mehr erledigt werden, da der ganze Vorrat vergriffen war. Daher ist zu raten, die Bestellungen schon jetzt zu machen, damit bei eventuellem Fehlen die nötige Zahl rechtzeitig in Deutschland nachbestellt werden kann.

Alle Bestellungen sind zu richten an: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342.

Adreßveränderung.

In allen Angelegenheiten der Gemeinde Zezulin wende man sich künftig an Prediger A. Rosner, Zezulin, poczta Łęczna, ziem. Lubelska.

Wydawca, i Redaktor: A. Knoff Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas“ Łódź, Gdańska 130